

12.06.2022  
094a

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Festansprache**  
**von Dr. Beate Gilles,**  
**Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz,**  
**zum 75-jährigen Bestehen des Deutschen Liturgischen Instituts**  
**am 12. Juni 2022 in Trier**

*Liturgie – Zeitzeichen und Quelle des Aufbruchs*

Sehr geehrte Bischof Dr. Ackermann,  
sehr geehrte Frau Dr. Stockhoff und sehr geehrte Herren des Trägervereins,  
sehr geehrter Pfarrer Dr. Linnenborn,  
sehr geehrtes Team des Liturgischen Instituts,  
sehr geehrte Damen und Herren!

„Verstehen kann man das Leben rückwärts; leben muss man es aber vorwärts.“  
hat Søren Kierkegaard gesagt und deswegen ist es gut, Jubiläen zu feiern, denn  
dann geschieht genau das: Vergegenwärtigung dessen was war, um daraus  
Zukunft zu entwickeln.

Das Liturgische Institut hat den Auftrag, für die „Förderung und Erneuerung der  
Liturgie“ zu sorgen. Und bei dem weiten Bogen von Vergangenheit und Zukunft  
darf das Jetzt nicht aus dem Blick geraten. Dies ist für die Kirche leider aktuell  
mit einem Wort auf den Punkt gebracht: Krise!

Keine Angst, in dieser Feststunde werde ich nicht allgemein über die Krise  
sprechen, aber natürlich müssen wir den Tatsachen ins Auge schauen, auch  
wenn wir uns heute über 75 Jahre fruchtbarer Arbeit freuen. Wenn in 75 Jahren  
wieder Menschen zur Feier des Liturgischen Instituts zusammenkommen sollen,  
dann gilt es, die Frage zu stellen, welche Antworten von hier geben werden  
können, welche Perspektiven aus dem Blickwinkel der Liturgie eröffnet werden  
können, um die Krise zu überwinden.

Meine These: Liturgie hat hier einiges zu bieten; denn Liturgie hat Potential.  
Oder noch etwas spitzer formuliert: Liturgie ist ehrlich und damit nicht  
ungefährlich! Aber um das zu erkennen, braucht es ein paar Schritte; zunächst

*Herausgeberin*  
Dr. Beate Gilles  
Generalsekretärin  
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Matthias Kopp (verantwortl.)  
Pressesprecher

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Tel.: +49 (0) 228 103 214  
Fax: +49 (0) 228 103 254  
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de  
facebook.com/dbk.de  
twitter.com/dbk\_online  
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz

einmal haben wir in der aktuellen Situation keine einfachen Antworten, sind oftmals ratlos und wenn es gut geht Suchende, die sich auf den Weg machen.

Nehmen wir also die aktuelle Situation einmal aus gottesdienstlicher Sicht wahr und suchen hier die Quellen, aus denen wir schöpfen, um aufbrechen zu können. Dass für unsere Kirche, für die Gemeinschaft der Christinnen und Christen die gottesdienstliche Versammlung Dreh- und Angelpunkt ist, kann nicht schöner und besser ausgedrückt werden als in der Liturgiekonstitution, wo es heißt, dass „die Liturgie Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“, ist (SC 10).

Wie steht es um die Quelle und den Höhepunkt in Zeiten der Krise? Ganz anders, als eben mit dem Konzil formuliert, scheint hier die Liturgie nicht als der Dreh- und Angelpunkt der Kirche wahrgenommen zu werden. Der Blick ist nicht zuallererst auf das Thema Liturgie und Gottesdienst gerichtet. Ganz andere Themen stehen im Augenblick im Fokus und so ist auch die Suche unter dem Stichwort „Krise“ auf der Homepage des Liturgischen Instituts nicht ertragreich. Bis auf einen Treffer ist hier die Krise nur eine Corona-Krise.

Es gibt in unserer Kirche einen großen Prozess, der eine Antwort auf die aktuelle Situation ist: der Synodale Weg; es ist der Prozess, den alle Bischöfe zusammen auf den Weg gebracht und bei dem sie das Zentralkomitee deutscher Katholiken um die Mitträgerschaft gebeten haben. Also kurz: der Megaprozess der katholischen Kirche hier in Deutschland und verbunden mit dem internationalen Synodalen Weg der Bischofssynode auch weltweit. Da erstaunt es mich etwas, dass das Stichwort Synodaler Weg bei der Suche auf der Homepage des Instituts genau einen Treffer hat, der auf die liturgischen Hilfen zur Eröffnung des Synodalen Wegs am 1. Advent 2019 verweist.

Auch wenn die Foren des Synodalen Wegs sich aufgrund seiner Genese mit sehr spezifischen Themen beschäftigen, so ist doch die geistliche Begleitung des Prozesses ein wesentliches Element, was auch liturgischer Formen bedarf. Nicht nur, um ihn buchstäblich ins Gebet zu nehmen, sondern auch, um während der Synodalversammlungen, aber auch darüber hinaus in Gemeinden, einen Erfahrungsraum zu schaffen, der anders ist als die Debatten, die geführt werden und in denen um die Zukunft unserer Kirche gerungen werden muss.

Zunächst einmal halte ich also ernüchert fest: Gottesdienst scheint, anders als der Konzilstext es uns vermittelt, gerade nicht die Hauptrolle zu spielen. Stimmt das? Haben Krise und Gottesdienst wirklich nichts miteinander zu tun? Und hat uns Liturgie für die Krisenbewältigung nichts zu sagen?

Ganz genau das Gegenteil ist der Fall. Schon viel früher und viel stärker hätten wir das Augenmerk auf den Gottesdienst legen sollen, wie ein Blick auf die Zahlen zeigt. Wir erheben viele statistische Daten Jahr für Jahr und so auch die Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher. Dabei wird sichtbar, dass der Rückgang des regelmäßigen Gottesdienstbesuchs kein

krisenhaftes Geschehen ist, kein Abbruch, sondern sehr kontinuierlich verläuft. 12,6 Prozent Gottesdienstbesucher waren es 2010; 2014 waren es 10,9 Prozent; 2019 waren es noch 9,1 Prozent.

Wir scheinen uns daran gewöhnt zu haben, dass wir im Gottesdienst weniger werden. Aber nehmen wir es nicht einfach hin, sondern nehmen wir diese Entwicklung einmal als Zeitzeichen: Die Krise ist nicht plötzlich gekommen. Für immer mehr Glaubensgeschwister gehört die gemeinsame sonntägliche Feier nicht mehr dazu und die gottesdienstliche Gemeinschaft ist keine Quelle mehr, zumindest keine regelmäßige, und das flächendeckend. Und wenn ich die Daten ein bisschen anders aufeinander beziehe, indem ich die Zahlen von 2010 als Grundlage nehme, dann muss ich konstatieren, dass es 2019 über 30 Prozent weniger Menschen waren, die den Gottesdienst besucht haben. Und dann wundere ich mich schon, dass es keinen hörbaren Aufschrei gibt. Denn dieser Relevanzverlust des Gottesdienstes wird auch nicht aufgefangen durch die neuen Formate, in denen Pfarreien insbesondere im Lockdown neue Möglichkeiten geschaffen haben, eine Gottesdienstgemeinde zu konstituieren, die in die klassische Zählung natürlich nicht einfließt. Und gerade auch als Geschäftsführerin des Rechtsträgers der Bischofskonferenz beschleicht mich der Verdacht, dass wir viel zu wenig auf diese Realität schauen, sondern uns in Sicherheit wännen, denn die Kirchensteuer ist in dem gleichen Zeitraum um 30 Prozent gestiegen – was sich allerdings schon bald wieder ändern dürfte.

Liturgie ist also – auch in diesem Sinne – ehrlich und hält uns die Spiegel vor; aber wir schauen da nur ungerne hinein; das ist ein Fehler; Gottesdienst sollte als Spiegel der Situation unserer Kirche viel stärker im Blick sein. Unsere Liturgie ist ein Zeitzeichen, und wenn wir heute auf den Gottesdienst schauen, dann wird die Krise, dann wird die Entfremdung zwischen Kirche und Gläubigen sichtbar. Wenn heute viele Gläubige ganz aus der Kirche austreten, dann sind sie oft sehr viel früher schon aus dem Gottesdienst ausgezogen. Hier hätten bei uns bereits viel früher die Alarmglocken schrillen müssen. Aber weil alles erst einmal so weiterlaufen kann, ist es einfacher, solche Anzeichen zu ignorieren.

Hier waren wir schon einmal weiter, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Ganz im Sinne Kierkegaards lohnt sich der Blick zurück, und ich möchte eine Stimme zu Wort kommen lassen, die ganz und gar untheologisch ist, die Sache aber im Kern trifft. Es ist ein literarisches Zitat und es passt bestens zu Trier, hat es sich doch auf einer Moselwanderung zugetragen, die ein Vater mit seinem Sohn in Zeiten des Konzils unternimmt:

Auf dem Weg fragt der Sohn seinen Vater:

„Ich [...] fragte ihn nur, was er denn heute Morgen in der Zeitung so alles gelesen habe und was es denn Neues über den Papst und das Konzil in Rom gebe. Da räusperte sich

Papa etwas, und dann sagte er, dass das Konzil jetzt die Aufgabe habe, die Kirche zu erneuern und dass niemand so richtig wisse, wie man das mache, die Kirche erneuern.“<sup>1</sup>

Das war 1962, und es ist Hanns-Josef Ortheil, der dies in seinem Buch „Die Moselreise“ geschrieben hat. Und heute? Die aktuelle Krise ist mehr als ernst, und es ist deutliche Ohnmacht zu spüren. Zu lange sind viele Themen nicht bearbeitet worden, und es ist gar nicht so leicht zu sagen, was geändert werden muss. Menschen verlassen die Kirche, und das ist für uns sehr schmerzhaft, aber was sie halten würde, dafür haben wir kein Rezept; wir sind heute genauso Suchende und wissen nicht so richtig, wie das geht, die Kirche zu erneuern.

Auch die unmittelbar darauf folgenden Zeilen wären noch der Lektüre wert, aber ich möchte erst wieder da weiter zitieren, wo der Junge eine Liste mit Vorschlägen zur Kirchenerneuerung zum Besten gibt. Ortheil erzählt:

„Wir haben dann während der ganzen Wanderung bis Ediger darüber nachgedacht, wie man die Kirche erneuern könne, und am Ende hatte ich eine kleine Liste mit lauter Erneuerungen im Kopf.

*Wie man die Kirche erneuern könnte*

In den Kirchen sollte es viel mehr Blumen geben.

Die Orgel sollte viel mehr spielen, auch lange Stücke, besonders nach dem Gottesdienst.

In jeder Messe sollte es viel Weihrauch geben.

Der Priester sollte alles schön laut in Latein vorlesen und einiges Latein ins Deutsche übersetzen.

Während der Kommunion sollte es nicht nur die Hostie, sondern auch Wein geben.

Für Kinder sollte es statt des Weins Traubensaft geben.

Es sollten noch viel mehr Kirchenlieder gesungen werden.

In den Hochämtern sollte nicht gepredigt werden.

Es sollte überhaupt kürzer gepredigt werden, jede Predigt sollte nicht länger dauern als fünf Minuten.

Die Kirchenglocken sollten vor jeder Messe ordentlich läuten, und zwar an jedem Tage anders.“<sup>2</sup>

Eine spannende Aufzählung und bei aller Naivität lese ich hier Kriterien heraus von Kürze, Verständlichkeit, die Bedeutung der Ästhetik und den Anspruch auf Gleichberechtigung. Alles Themen, die ich persönlich vielleicht an anderen Beispielen festmachen würde, die jedoch an Brisanz nichts verloren haben.

---

<sup>1</sup> Hanns-Josef Ortheil: Die Moselreise (München 42010) S. 110.

<sup>2</sup> Ebd. S. 110f.

Hinter all der Konkretion steht vor allem eine starke Grundthese: Kirchnerneuerung bedarf der Erneuerung der Liturgie! Und es gilt auch umgekehrt: die Veränderung der Liturgie ist Veränderung der Kirche!

Zur Liturgiekonstitution heißt es im Nachtrag des kleinen Konzilskompendiums: „Die römische Liturgie ist zweifellos jener Bereich, in dem die Erneuerung der Kirche am meisten greifbar geworden und von Rom aus am stärksten unterstützt worden ist.“<sup>3</sup> Und das haben die Bischöfe am Tag der Veröffentlichung der Liturgiekonstitution auch schon ins Wort gebracht, denn an diesem Tag haben die deutschsprachigen Bischöfe einen Pastoralen Brief geschrieben, der mich in zweifacher Hinsicht beeindruckt. Zum einen formulieren die Bischöfe, dass es mit diesem Text nicht um äußere Dinge geht; und da werden dann einige Stichpunkte aufgezählt, die damals die Menschen bewegten, wie die *participatio actiosa* oder die Brevierverkürzung. Zum andern benennen sie deutlich das eigentliche Ziel, nämlich: „Es ist vielmehr die innere Erneuerung der *Ecclesia viva catholica*. [...] Es geht ihr also um Erneuerung und Stärkung des religiösen Lebens durch die liturgische Erneuerung“.<sup>4</sup>

Die Entwicklung der Liturgie ist Kirchenentwicklung! Ja, das muss die Perspektive sein. So einfach ist es, und es wäre vielleicht auch in unserer aktuellen Situation hilfreich, wenn wir der Liturgie größere Aufmerksamkeit widmen würden, denn die Liturgie ist konkret und erfahrbar. Die vom jungen Ortheil genannten Beispiele, die ich eben etwas anders zu Kriterien umformuliert habe, spielen dabei eine Rolle, denn das Konzil hat einige Aspekte stark gemacht, wie die *Participatio actiosa*, die (Mutter-)sprache oder die Aufmerksamkeit für die verschiedenen liturgischen Dimensionen wie Raum und Musik, um nur drei Aspekte zu nennen. In allen Bereichen hat das Konzil eine fundamentale Neuausrichtung geschaffen. Ich selbst bin eine nachkonziliare Katholikin; ganz zu Hause in der Liturgie, wie sie das 2. Vatikanische Konzil sie uns geschenkt hat; ich konnte meine Kraft nie aus dem Aufbruch des Konzils schöpfen, weil ich diesen Umbruch nicht erlebt habe. Aber in der Begegnung u.a. hier in Trier mit dem hochbetagten Balthasar Fischer habe ich die Kraft dieses Umbruchs gespürt. Der Auftrag bleibt und interessanter Weise die Themen auch. Wenn ich die drei Stichworte nehme, dann entzünden sich für mich sofort aktuelle Fragestellungen:

Wie kann heute eine *participatio actiosa* realisiert werden, die ernst nimmt, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Gleichberechtigung großgeschrieben wird, die inklusiv sein möchte, die eine andere Sensibilität für Hierarchien hat, als dies noch in den 60er Jahren der Fall war? Wie können wir in der Liturgie den Ton treffen, der Menschen berührt und ihnen ermöglicht, ein Stück Himmel auf Erden zu erleben?

Welche Lieder sind anzustimmen und welche, auch digitale Räume, eröffnen sich für die liturgische Feiern?

---

<sup>3</sup> Karl Rahner, Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium (Freiburg 221990) S. 767.

<sup>4</sup> Pastorale der deutschen Bischöfe an ihren Klerus vom 4. Dezember 1967, in: Amtsblatt Erzbistum Köln (1967) S. 321.

Und noch eine ganz wesentliche Dimension würde ich heute dazu legen, die zu Zeiten des Konzils so nicht formuliert wurde; in einer Zeit, in der Gottesdienst vielfach nicht mehr als Verpflichtung angesehen wird, spielt die Qualität eine deutlich größere Rolle. Menschen entscheiden sich bewusst, einen Gottesdienst mitzufeiern. Theologisch ist vollkommen unhinterfragt, dass Liturgie nicht eine Option unseres Glaubens ist, sondern ganz wesentlich unsere Kirche konstituiert. Wenn ich daher nach der Qualität frage, wechsle ich die Perspektive und akzeptiere, dass nicht nur der Mensch „liturgiefähig“, sondern auch die Liturgie „menschenfähig“ werden muss.

Bei den Zahlen eben habe ich bewusst die Zahlen von 2020 nicht genannt, denn natürlich ist durch Corona die Zahl deutlich gesunken und in wenigen Wochen werden wir auch die nächste Zahl von 2021 kennen. Anders als in den Jahren zuvor ist hier auch ein Absturz zu verzeichnen. Es bestünde die Möglichkeit, Menschen zu fragen, warum sie nicht mehr kommen, denn alle, die regelmäßig Gottesdienst feiern, haben jetzt noch vor Augen, wer in den Bänken inzwischen fehlt. Das wäre ein interessanter liturgischer Feldversuch.

Das Deutsche Liturgische Institut hat zu diesen Fragen immer kontinuierlich gearbeitet und die ganze Klaviatur bedient zwischen Wissenschaft und Praxis. Was wir sonst an einigen Stellen im Dialog zwischen universitärer Theologie und Kirche zum Teil schmerzlich vermissen, ist nicht zuletzt durch die Expertise des Liturgischen Instituts geglückt und bis heute ungebrochen, worauf auch die eindrückliche Beteiligung der universitären Liturgiewissenschaft im Trägerverein verlässlich hinweist. Auch wenn mit sechs Frauen, die je Mitglied waren, in dieser Dimension noch Nachholbedarf ist. Aber dafür sind dann die nächsten 75 Jahre da. Die auch aktuell noch hohe Verbindung zwischen universitärer Liturgiewissenschaft und dem Deutschen Liturgischen Institut als kirchlicher Einrichtung ist alles andere als selbstverständlich und es gilt ein großer Dank allen, die sich engagieren und engagiert haben.

Nur so konnte und kann die Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis stets geschlagen werden, und das kommt auch in den vielfältigen Publikationen zum Ausdruck, die mit einer hohen Kontinuität und Qualität für sehr unterschiedliche Zielgruppen erstellt werden. Gerade die Fokussierung auf einzelne Fragen erweist sich hier als sehr hilfreich, und es ist von unfassbarem Wert, wie das Trierer Institut dadurch insbesondere Liturgen für die Feier sensibilisiert und damit gewiss entscheidend zur Qualität beigetragen hat.

Aber noch einmal zurück zu dem Befund: Die Veränderung der Kirche braucht die Veränderung der Liturgie, oder auch umgekehrt: Die Veränderung der Liturgie führt zur Veränderung der Kirche. Genau das ist die Erfahrung des Konzils. Dass es alles andere als einfach war, spricht deutlich aus dem eben schon zitierten Brief der Bischöfe. Und es kann in den Spannungen, in denen wir heute stehen, wie Balsam wirken, dass schon damals sensibel differenziert wurde zwischen den Priestern und Laien, die sich schon um die Veränderung bemüht und Experimente gewagt haben, sodann denjenigen, die eher skeptisch waren und nun durch die Entscheidung ermutigt werden, und schließlich jenen, die sich weiterhin vor

Änderungen fürchten.<sup>5</sup> Dass Veränderungen nicht leicht sind, sondern an Grenzen führen, war damals so wie heute – vor allem aber kann die Erfahrung von damals uns heute ermutigen, ebenfalls Experimente zu wagen.

Als Performance ist Liturgie gleichzeitig diagnostisch, weil wir den Istzustand unserer Kirche an ihr ablesen können, und sie ist prognostisch, weil sie das Potential hat, Zukunft aufscheinen zu lassen. Und welch immenses Potential da in der Liturgie steckt, sollen uns abschließend ein paar kurze Beobachtungen zur Liturgie im Kontext des Synodalen Wegs und des jüngsten<sup>6</sup> Katholikentags zeigen.

Nach dem Eröffnungsgottesdienst des Synodalen Wegs im Frankfurter Dom im Februar 2020 haben die Medien über die Kritik eines Bischofs an dem Prozess berichtet, die sich auch an der Liturgie festgemacht hat. Kritisiert wurde, dass durch den Einzug in den Gottesdienst der Eindruck erweckt worden sei, „dass Bischöfe und Laien gleich seien“, so ist es auf der Homepage einer Bistumszeitung zu lesen. Mir ist hier nicht der Inhalt der Kritik wichtig, sondern die Tatsache, dass der Liturgie hier etwas zugetraut wird. Sie wird ernst genommen als Verwirklichung von Kirche.

Und auch bei den nachfolgenden Synodalversammlungen waren die Liturgien nicht unwesentliche Kristallisationspunkte. So wurde im Nachgang zur zweiten Synodalversammlung mehrfach thematisiert, dass einige Plätze bei der Eucharistiefeier leer geblieben seien. Mitglieder der Synodalversammlung sind bewusst der Feier ferngeblieben, und wir wissen nicht, was der Beweggrund war. Das Setting im direkten Arbeitskontext der Messehalle, weil keine Kirche unter Coronabedingungen groß genug gewesen wäre, war zweifelsohne nicht alltäglich. Aber nachhaltig irritiert waren Mitglieder der Synodalversammlung, dass hier die Gemeinschaft offensichtliche Lücken hatte. Und es wurde als schmerzhaft erfahren, dass es letztlich nicht möglich war, die Spannungen in den Debatten zurückzulassen und gemeinsam am Tisch des Herrn zu stehen und zusammen Eucharistie zu feiern.

Liturgie hat die Chance, Kirchenerfahrungen und -bilder auf den Punkt zu bringen, Zukunft aufscheinen zu lassen oder auch Desiderate spür- und greifbar zu machen. Und wenn wir da den Einzug beim Abschlussgottesdienst des Katholikentags vor zwei Wochen vor Augen haben, dann wird die These unterstützt, dass Liturgie ein Bild von Kirche zum Ausdruck bringt, denn es war ganz sicher kein Zufall, dass der Vorsitzende der Bischofskonferenz Bischof Dr. Georg Bätzing beim Einzug Dr. Katrin Brockmüller an seiner Seite hatte und sie gemeinsam eingezogen sind. Und es ist sicher auch schon Frucht des Synodalen Wegs, dass dann eine Dialogpredigt zwischen den beiden folgte.

---

<sup>5</sup> Ebd. S. 322.

<sup>6</sup> Vgl. Kirche und Leben 1. Februar 2020, abgerufen am 5. Juni 2022: <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/kardinal-woelki-uebt-heftige-kritik-an-synodalversammlung>.

Liturgie kann in einer Weise die Gemeinschaft der Gläubigen erfahrbar machen, die wir an anderen Stellen so schmerzhaft vermissen. Aber es braucht Menschen, die dieses Potential suchen und nutzen, und es braucht die liturgischen Fachleute, die dieses Potential für weite Kreise heben und gestalten können. Die, die dies auch beim Abschlussgottesdienst getan haben, sind zum Teil heute unter uns.

Liturgie kann und wird Kirche bewegen. Das Deutsche Liturgische Institut in Trier wird diese Potentiale – dessen bin ich gewiss – auch in den kommenden Jahren heben. Es wird die Spannungen, die daraus resultieren, aushalten und helfen, sie auszuhalten. Es wird so die Kirche entwickeln. Dazu wünsche ich allen, die daran mitwirken, weiterhin das Gespür, die entscheidenden Themen zu entdecken und kraftvolle Impulse zu setzen.